

Der Tod und der Bunker Valentin

Felix Wnuck

Info

Felix Wnuck studiert seit 2013 Geschichte an der Universität Bremen. Der Aufsatz ist infolge einer Exkursion in die Ukraine und des Seminars „Der Zweite Weltkrieg in der regionalen Erinnerung - Bremen und Nikolajew“ von Dr. Ulrike Huhn und Dr. Julia Timpe entstanden. Haben Sie Fragen oder Anregungen an den Autor? Sie erreichen ihn per E-Mail unter: fwnuck@uni-bremen.de. Dieser Artikel ist auf der Internetseite des Projekts <http://www.bonjour-geschichte.de> veröffentlicht. Außerdem ist er dauerhaft im Online-Angebot der Deutschen Nationalbibliothek abrufbar: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:46-00106148-17>.



Zusammenfassung

Um dem Zweiten Weltkrieg eine Wende zu geben, begannen die Nationalsozialisten Mitte 1943 in Anbetracht der alliierten Lufthoheit mit dem Bau des Bunker Valentin in Bremen-Rekum, unter dessen schützendem Dach ein neuer U-Boot-Typ in Fließbandproduktion vom Stapel laufen sollte. Zur Verwirklichung dieses Großprojekts, das nie fertig gestellt wurde und bei dem insgesamt circa 2.000 Menschen unter grausamen Bedingungen ihr Leben verloren, wurden neben KZ-Häftlingen auch tausende von Zwangsarbeiter*innen aus den vom NS-Regime okkupierten Gebieten eingesetzt. In seiner Arbeit beschäftigt sich der Autor nicht nur mit dem Verbleib der sterblichen Überreste der beim Bau verstorbenen Zwangsarbeiter*innen, sondern auch mit der diesbezüglichen Erinnerungskultur in Bremen nach dem Zweiten Weltkrieg bis heute. Dabei kommt er zu dem Schluss, dass bislang bei weitem keine ausreichende Aufarbeitung stattgefunden habe, obwohl die Zwangsarbeit damals für jedermann sichtbar gewesen sei. So sei der Bunker Valentin zunächst nur aus pragmatischen Gründen nicht abgerissen und erst 1983 ein Mahnmal vor diesem errichtet worden, während in der Bremer Innenstadt bis heute nicht an die Leiden der Zwangsarbeiter*innen erinnert werde. Auch auf den Bremer Friedhöfen in Riensberg und Osterholz, auf denen ab 1949 aus Massengräbern beim Bunker Valentin exhumierte Leichen beigesetzt wurden, fänden die Zwangsarbeiter*innen keine weitere Erwähnung. Vielmehr habe man sie besonders auf dem Ehrenfriedhof in Osterholz anscheinend in Abschnitten anderer Opfergruppen und teilweise sogar deutscher Soldaten begraben, wie sich aber lediglich mithilfe der Friedhofsregister nachweisen respektive vermuten lasse.

1. Bremens Schandmal, der Bunker Valentin

Hier sollten nun also hochmoderne U-Boote produziert werden und dem NS-Regime die Wende in einem Krieg bringen, der längst verloren war. Nicht im dicht besiedelten Ruhrgebiet, mit seinen rauchenden Schloten und glühenden Hochöfen, sondern im nördlichsten Zipfel des heutigen Bremer Stadtgebiets. Wer dort eine Industrielandschaft sucht, wird nicht fündig – zunächst. Die Gegend wartet mit einer ländlichen Idylle und wohltuender Ruhe auf. Wohin der Blick auch schweift: norddeutsche Bauernhäuser, errichtet aus dem für die Region typischen Backstein, Wälder und Alleen, geprägt von alten, mächtigen Eichenstämmen, Kuhweiden, auf denen gleichmütig das Vieh grast. Dazwischen schlängelt sich die Weser gen Nordsee. Nichts scheint das Bild trüben zu können – bis man durch den Ort Rekum im Norden Bremens fährt. Ein großer grauer Klotz stört unvermittelt die friedliche Atmosphäre. Von der Hauptstraße weist ein Straßenschild zum „Bunker Valentin“. Von da an fällt es schwer, sich diesem Idyll weiter hinzugeben.

Wie ein Fremdkörper erhebt sich der Koloss Bunker Valentin aus der flachen Gegend. Kein Wunder, ist er doch der zweitgrößte oberirdische Bunker Europas (ca. 400m lang, 30m hoch und 100m breit) und eine technische Meisterleistung, gerade für die Zeit. Für manche war und ist er das bis heute. Unzerstörbar und für die Ewigkeit gebaut, ist er aber auch nicht nur Beweis für hervorragende Ingenieurskunst. Der Bunker Valentin ist genauso Zeugnis grausamer Verbrechen an der Menschheit, ein Sinnbild für Mord, Misshandlungen und anderer Vergehen an tausenden von Zwangsarbeitern – und vielleicht auch -arbeiterinnen.¹

Mit dem Bau des Bunker Valentin wurde Mitte 1943 begonnen, also erst in den letzten Kriegsjahren. Die Realisierung eines derartigen Projekts war zu dieser Zeit überhaupt nur möglich durch den Einsatz gewaltiger Mengen an Ressourcen, Produktionsmitteln und menschlicher Arbeitskraft. Aktuelle Schätzungen gehen davon aus, dass von den insgesamt etwa 12.000 am Bau eingesetzten Arbeitern knapp 2.000 die Strapazen nicht überlebten.² Das Besondere dabei: Auf der Bunkerbaustelle wurden neben KZ-Häftlingen auch viele weitere Menschen zur Arbeit gezwungen, die nicht in einem KZ, sondern in anderen Arten von Lagern interniert waren. Deshalb wurden die sterblichen Überreste nicht zwangsläufig direkt in einem Krematorium eingeäschert – wie es bei Toten im KZ häufig der Fall war. Was ist nun mit diesen sterblichen Überresten geschehen? Bei der Beantwortung der Frage liegt der Fokus nicht nur auf dem Umgang mit den Toten und deren Gebeine während des Baus, sondern auch nach Ende des Zweiten Weltkriegs – und besonders auch auf dem Gedenken an diese, nach dem Krieg bis heute.

Zwar gibt es schon einige Veröffentlichungen sowohl über den Bunker Valentin als auch über die sterblichen Überreste von Zwangsarbeitern, die auf der Bunkerbaustelle gestorben sind, sodass es schwierig werden wird, gerade bei dieser miserablen Quellenlage, einen „großen Durchbruch“ zu dieser Fragestellung und in diesem Bereich zu erzielen. Krieg, weltpolitische Situationen, Schlamperei aber auch absichtliche

1 Marc Buggeln: Der U-Boot-Bunker „Valentin“. Marinerüstung, Zwangsarbeit und Erinnerung, Bremen 2010, S. 179; außerdem: Es ist noch nicht mit endgültiger Gewissheit möglich zu sagen, dass es keine Frauen auf der Baustelle gab, bisher wurden aber auch noch keine Quellen dazu gefunden, die etwas anderes vermuten lassen. Deshalb wird von Zwangsarbeitern gesprochen, wenn es ausschließlich um diesen Bunker geht.

2 Ebenda, S.179.

Verdrängung verhindern, dass man diese Namen und Zahlen exakt bestimmen kann. Dazu aber noch später mehr.

Wenn man über den Bunker Valentin schreibt, dann ist Marc Buggelns „Der U-Boot-Bunker „Valentin““ eine der aktuellsten Veröffentlichung derzeit und mehr als nützlich für ein allgemeines Verständnis und einen Überblick, aber auch um zu spezielleren Themen und einzelnen Aspekten etwas zu erfahren. Versucht man etwas über den Verbleib von sterblichen Überresten von der Bunkerbaustelle und deren Umgebung herauszufinden, eignen sich hervorragend Peter-Michael Meiners akribische Recherchen und Veröffentlichungen wie „Die Lager“ oder „Gräber“.

Inhaltlich wird der Text wie folgt gegliedert: Zunächst wird in diesem Artikel ein Überblick über das Thema Zwangsarbeit, die Geschichte des Bunkers und das umliegende Gelände gegeben. Anschließend wird sich den bisher bekannten Massengräbern, sterblichen Überresten und deren Verbleib, soweit dieser bekannt ist, gewidmet. Dabei werden die eigenen Recherchen mit einbezogen, sowie die Erfahrungen und Recherchen und mit Anatolij Pogorelov, einem Historiker aus Nikolaev, der einige äußerst interessante Erkenntnisse aus seinen eigenen Recherchen vortragen konnte. Genau das will und soll dieser Text bewirken: seinen Fokus auf Archive, Quellen und Historiker*innen zu richten, die bisher nicht so ausgiebig in Betracht gezogen wurden, also den Blick gen Osten zu erweitern.

2. Zwangsarbeit – ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit

Bei Zwangsarbeit handelt es sich um ein Verbrechen, das von der UN direkt nach dem Zweiten Weltkrieg als solches betitelt wurde. Trotzdem mussten die Betroffenen lange Zeit auf juristische Anerkennung durch den deutschen Staat warten. Dies geschah erst 55 Jahre nach Kriegsende.³

Als Zwangsarbeiter*innen werden hierbei alle rund 20 Millionen Betroffenen bezeichnet, die im Gebiet des NS-Reiches und dessen besetzten Gebieten gegen ihren Willen arbeiten mussten.⁴ Zu erwähnen ist, dass dies nicht juristische, sondern viel eher eine geschichtswissenschaftliche Definition von Zwangsarbeit ist.

Dieses Verbrechen war, gerade durch seine zahlenmäßige Dimension und die immer weiter wachsende Zahl der durch das sog. Deutschen Reich okkupierten Gebiete, ein gesamteuropäisches Gräueltat.⁵ Zu bestimmten Zeiten war jede vierte Arbeitskraft auf dem Gebiet des sog. Deutschen Reiches ein*e Zwangsarbeiter*in. Somit war es ein Verbrechen, das unmöglich übersehen oder nicht wahrgenommen werden konnte. Es war mitten in der Gesellschaft für alle sichtbar.⁶ In der Zeit zwischen Beginn der NS-Diktatur und vor dem Zweiten Weltkrieg wurde Zwangsarbeit größtenteils als Art von Repression ohne beabsichtigten wirtschaftlichen Nutzen gegen Regimegegner*innen eingesetzt. Denn zu dieser Zeit gab es zum einen eine hohe Arbeitslosenquote, also eher ein Überschuss an Arbeitskraft denn Mangel und damit keinen Bedarf diese Kraft durch Zwang zu generieren. Zum anderen stand die Praxis der Zwangsarbeit im Gegensatz

3 Volkhard Knigge (Hrsg.): Zwangsarbeit. Die Deutschen, die Zwangsarbeiter und der Krieg, Weimar 2010, S. 4.

4 Ebenda, S. 6.

5 Jens-Christian Wagner: Zwangsarbeit im Nationalsozialismus – Ein Überblick, in: Knigge (Hrsg.): Zwangsarbeit, S. 180.

6 Knigge (Hrsg.): Zwangsarbeit, S. 4 und Wagner: Zwangsarbeit im Nationalsozialismus, in: Knigge: Zwangsarbeit, S. 180.

zu der Losung der NSDAP „Arbeit adelt“, da ja jemand der arbeitet, noch dazu in einer „kriegswichtigen“ Branche, mit seiner Tätigkeit nach dieser Losung Respekt und Anerkennung bekommen müsste.⁷ Im Laufe des Krieges, der immer mehr hauptsächlich Arbeitsfähige in Beschlag nahm, kam es zu einem deutlichen Arbeitskräftemangel – nicht nur im sog. Dritten Reich, auch in den besetzten Gebieten. Vor diesem Hintergrund wurde die Zwangsarbeit quantitativ und qualitativ erheblich aufgewertet, um die kriegswichtige Industrie und die Versorgung der deutschen Bevölkerung weiterhin am Laufen zu halten. Auch Interessen an möglicher Profitsteigerung und private Initiativen der deutschen Wirtschaft (wie etwa Siemens, IG Farben, Thyssen) haben deutlich zu dieser Entwicklung beigetragen.⁸

Zwangsarbeit hatte aber überaus unterschiedliche Ausprägungen. Abhängig von Herkunft, Bildungsgrad, Einsatzort, Unterkunft usw. erhöhten oder schmäleren sich die Überlebenschancen für die Einzelnen gewaltig. Beispielsweise hatten es KZ-Häftlinge sowie sowjetische Kriegsgefangene am schwierigsten – bezüglich der Lebensumstände und Überlebenschancen. Daneben gab es noch italienische Militärinternierte, zivile Häftlinge von so genannten „Arbeitserziehungslagern“ (AEL)⁹ und andere Kategorien. Motiv für diese Unterschiede war die dem System selbst und der nationalsozialistischen Gesellschaft zu Grunde liegende rassistische Ideologie. Zwar mussten alle oben genannten Gruppen Zwangsarbeit leisten, allerdings spielte auch der Einsatzort eine entscheidende Rolle. Diejenigen, die in der Landwirtschaft eingesetzt wurden, hatten es meistens besser, als die, die in der Industrie arbeiten mussten.¹⁰ Dies zeigte sich auch und vor allem gegen Ende des Krieges noch einmal deutlich: In der Rüstungsindustrie sowie der Landwirtschaft eingesetzten Zwangsarbeiter*innen wurden oft zur Zielscheibe für den Frust über den schlechten Kriegsverlauf und die darauffolgenden Vergeltungsakte.¹¹

Auf der Baustelle des Bunker Valentins kann man so gut wie jede Form von NS-Zwangsarbeit vorfinden. Auch deshalb ist der Bunker Valentin von großem Interesse für die Geschichtswissenschaft – dazu später mehr.

Zwangsarbeit ist eines der am wenigsten aufgearbeiteten Kapitel der NS-Zeit. Es dauerte beispielsweise ziemlich lange, dass die osteuropäischen Zwangsarbeiter nicht als „Ostarbeiter“, wie sie im NS-Jargon bezeichnet worden war, sondern als Zwangsarbeiter*innen und als Opfer eines Verbrechens gesehen und anerkannt wurden. Erst gut 60 Jahre nach Kriegsende wurden endlich Bemühungen vom deutschen Staat unternommen, diese Menschen zu entschädigen. Wiederum hatte es bei der Anerkennung die ehemals sowjetischen Kriegsgefangenen am schwersten, da sie zu Zeiten der Sowjetunion meist der Spionage oder Kollaboration verdächtigt und

7 Ebenda, S. 182f.

8 Ebenda, S. 183.

9 Ein von der Gestapo und den beteiligten Firmen geführtes Straflager.

10 Herlemann, Beatrix: Zwangsarbeit in der nordwestdeutschen Landwirtschaft während des zweiten Weltkrieges, in: Zwangsarbeit und Gesellschaft. Beiträge zur nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland Bd. 8, Bremen 2004, S. 100.

11 Wagner: Zwangsarbeit im Nationalsozialismus, in: Knigge: Zwangsarbeit, S. 190ff. und im gesamten Artikel von Andreas Heusler: Die Eskalation des Terrors. Gewalt gegen ausländische Zwangsarbeiter in der Endphase des Zweiten Weltkrieges, in: Cord Arendes (Hrsg.): Terror nach Innen, Göttingen 2006, S. 172-182.

bisweilen sogar verfolgt worden war.¹²

3. Der „Bunker Valentin“

Was waren nun die Gründe dafür, dass ein so gewaltiger Koloss aus Stahl und Beton geplant und fast fertiggestellt wurde? Das Gebiet um den Bunker Valentin wurde noch kurz vor Beginn des Krieges (1938) von der „Wirtschaftliche Forschungsgesellschaft mbH“ (WIFO) abgesperrt, um dort ein Bunkertanklager zu errichten. Dieses Lager sollte Schmieröle, Alkohol, Benzin und Kerosin für den Kriegsfall vorrätig halten. Genau für solche Bauvorhaben wurde einst die WIFO von den Nationalsozialisten gegründet.¹³ Für den Bau wurden, durch die „Organisation Todt“ (paramilitärische Baukompanie, kurz: OT) rekrutierte, Zwangsarbeiter eingesetzt. Also kam es schon 1938, fünf Jahre vor Beginn der Bunkerbaustelle, zum Einsatz von Zwangsarbeitern und zu Verbrechen gegen die Menschlichkeit auf diesem Gebiet.¹⁴

Während des Krieges erlangten die alliierten Luftstreitkräfte die Lufthoheit über deutschem Boden. Nun konnten sie relativ leicht die Produktionsstätten der deutschen Rüstung und Industrie, die enorm kriegswichtig und somit von großer Bedeutung für das NS-Regime waren, bombardieren und sie großflächig und entscheidend zerstören. Um diesem Problem zu begegnen, ging man dazu über, Produktionsstätten von kriegswichtigen Gütern in geschützte Bereiche zu verlagern – etwa in Bergstollen. Ein bekanntes Beispiel ist die V1- und V2-Raketenproduktion, die in den Harz nach Nordhausen in das KZ Mittelbau-Dora verlegt wurde.¹⁵

Ähnliches sollte in Reumünster entstehen. Die NS-U-Boot-Flotte hatte schwere Verluste im Atlantik durch die Entschlüsselung der Enigma-Geheimcodes erlitten. Nun sollte ein neu entwickelter U-Boot-Typ XXI den gestiegenen Bedarf decken, aber auch den Versorgungsweg in die USA noch erheblich stören. Man versprach sich viel von diesem U-Boot, denn ohne die Hilfe der Vereinigten Staaten, so die Meinung der Machthabenden, wäre es für das Vereinigte Königreich bedeutend schwieriger, sich gegen das NS-Regime zu behaupten.¹⁶ Ob es wirklich so entscheidend war, wie von den Nationalsozialisten behauptet, ist eine andere Frage. Jedenfalls wuchs die Bedeutung des U-Boot-Baus für das NS-Regime mit dem Kriegsverlauf immer weiter an.¹⁷

Für dieses Vorhaben brauchte man eine große Anzahl von U-Booten in kurzer Zeit. Deshalb entwarf man, angelehnt an das US-amerikanische Vorbild, eine U-Boot-Fließband-Produktion. Hierbei sollten neun bereits vorgefertigte Einzelsegmente,

12 Tetiana Pastušenko: „Die Niederlassung von Repatriierten in Kiew ist verboten...“, in: Dieter Pohl (Hrsg.): Zwangsarbeit in Hitlers Europa, Berlin 2013, S. 368f. und Wagner: Zwangsarbeit, S. 194.

13 Bremen. Stadt Bremen, Bremen-Nord, Bremerhaven, hg. v. Studienkreis zur Erforschung und Vermittlung der Geschichte des Widerstandes 1933-1945, Frankfurt a. M., 1992, S. 80.

14 Ebenda, S. 80.

15 Bernd Hettlage: Denkort Bunker Valentin Bremen, Regensburg 2015, S. 4.

16 Buggeln: Der U-Boot-Bunker „Valentin“, S. 28 und Hettlage: Denkort Bunker Valentin Bremen, S. 6ff., außerdem Susanne Engelbertz; Ursula Krause-Schmitt: Bremen. Stadt Bremen, Bremen-Nord, Bremerhaven (Studienkreis zur Erforschung und Vermittlung der Geschichte des Widerstandes 1933-1945), Frankfurt a. M., 1992, S. 80.

17 Buggeln: Der U-Boot-Bunker „Valentin“, S. 28 und Hettlage: Denkort Bunker Valentin Bremen, S. 6ff., außerdem Susanne Engelbertz; Ursula Krause-Schmitt: Bremen. Stadt Bremen, Bremen-Nord, Bremerhaven (Studienkreis zur Erforschung und Vermittlung der Geschichte des Widerstandes 1933-1945), Frankfurt a. M., 1992, S. 80.

durch einen Bunker geschützt, schnell und sicher zusammengebaut werden.¹⁸

Der Standort für diesen Bunker musste in der Nähe zum Meer liegen und auch in der Nähe der Werften, die die Segmente herstellten. In Bremen selbst gab es zwei große Werften, die AG Weser und die Vulkan Werft, die zu dieser Zeit beide zum Krupp-Konzern gehörten. Zudem bildet die Weser die Verbindung zur Nordsee. Hinzu kommt, dass hier schon seit 1938 u.a. durch die Scheinfirma Wifo (Wirtschaftliche Forschungsgesellschaft) und später durch die Organisation Todt (mehrere Treibstofftanks) einige Bauvorhaben umgesetzt wurden, sodass es schon eine Infrastruktur zum Ausbeuten von Arbeitskraft, mitsamt Arbeitslagern, gab. Deshalb wurde der Norden Bremens, genauer gesagt eine Stelle im Örtchen Rehum, zum Bauplatz erklärt.¹⁹

Im Jahre 1943 begannen die Bauarbeiten. Obwohl schon zu dieser Zeit das Kriegsgeschehen sich gegen Deutschland gewendet hatte und die anfängliche Überlegenheit der Wehrmacht nach der verlorenen Schlacht um Stalingrad gebrochen war, richtete das NS-Regime in Bremen eine der modernsten und größten Baustellen der damaligen Zeit ein.²⁰

Nicht nur der Bunker wurde errichtet, die ganze Gegend war zersetzt mit Bauten und Zeugnissen des Bunkerbaus. Dazu zählt ein gewaltiges Lagersystem. Insgesamt gab es sieben Lager um den Bunker. Zwei waren für Wachmannschaften der Marine und SS und insgesamt fünf für Zwangsarbeiter. Darunter war je ein Außenlager des KZ Neuengamme und des AEL Farge – beide zählten zu den schlimmsten Lagern innerhalb dieses Komplexes.²¹

Es wurde rund um die Uhr, aufgeteilt in zwei Schichten, gearbeitet. Unmengen von Beton und Stahl, genug für eine Kleinstadt, wurden verbraucht.²² Trotz dieser Anstrengungen und ohne jede Rücksicht auf Mensch und Material wurde der Bunker Valentin nie fertiggestellt. Die Bauarbeiten mussten aufgrund von anrückenden kanadischen Truppen Anfang April 1945 eingestellt werden. Zu dieser Zeit war der Bunker zu gut 95% vollendet.²³

Bemerkenswerterweise gab es bis kurz vor Baustopp keine Luftangriffe. Der Bunker und der ihn umgebende Raum wurde erst gen Ende des Krieges bombardiert. Wahrscheinlich sahen es die Westalliierten als den größeren Vorteil an, Anstrengung, Material usw. der Nationalsozialisten an einem Ort konzentriert zu sehen und zu wissen, wo dieser ist, als durch ein Bombardement diesen Vorteil zunichte zu machen.²⁴ Bittere Ironie für alle Gequälten ist die Tatsache, dass bei diesem Luftangriff der Bunker zweimal durchschlagen wurde. Somit hätte der Bunker keinen Schutz geboten. Die Häftlinge, die nach dem Baustopp nicht krank waren oder noch laufen konnten, wurden in mehreren Todesmärschen gen Osten geführt. Einige sind noch beim Untergang der Cap Arcona

18 Buggeln: Der U-Boot-Bunker „Valentin“, S. 29 und Hettlage: Denkort Bunker Valentin Bremen, S. 7.

19 Hettlage: Denkort Bunker Valentin Bremen, S. 4.

20 Ebenda, S. 7.

21 Ebenda, S. 13f.

22 Buggeln: Der U-Boot-Bunker „Valentin“, S. 31 und Hettlage: Denkort Bunker Valentin Bremen, S. 12f.

23 Ebenda.

24 Ebenda.

umgekommen, andere konnten sich selbst retten oder wurden gerettet.²⁵

4. Das Leben der Zwangsarbeiter auf der Baustelle und in den Lagern

Zwischen 10.000 und 12.000 Menschen mussten in und um den Bunker arbeiten. Rund 2.000 von ihnen kehrten nicht mehr lebend zurück. Die meisten eingesetzten Arbeitskräfte waren Kriegsgefangene aus der Sowjetunion.²⁶ Das Besondere an dieser Baustelle war, dass sie jegliche Form von NS-Zwangsarbeitern beschäftigte: italienische Militärinternierte, KZ-Häftlinge, sowjetische Kriegsgefangene, zivile Zwangsarbeiter, Insassen aus AELs, aber auch zivile Angestellte. Die Wachmannschaften wurden nicht nur von der SS gestellt, auch Marinesoldaten waren daran beteiligt.²⁷

Jede Arbeit, die sie verrichten mussten, war höchst gefährlich. Die risikoreichsten Arbeiten mussten KZ-Häftlinge ausführen.²⁸ Dazu gehörte das Schleppen von Zementsäcken, die meist genauso schwer waren wie die abgemagerten Häftlinge selbst, oder das von Stahlträgern mit bloßen Händen. Neben den KZ-Häftlingen war es die Gruppe der sowjetischen Kriegsgefangenen, welche die geringste Überlebenschance hatte.²⁹ Dies gründete auf der bereits erwähnte Tatsache, dass das System der Zwangsarbeit fest auf der rassistischen NS-Ideologie basierte, welche die slawischen Ethnien, dazu noch aus einem kommunistischen Land, als die geringsten ansah.³⁰

So oder so, ob KZ-Häftling oder ziviler Zwangsarbeiter, es gab auf der Baustelle viele Gefahren und Todesursachen. Es gab keinen adäquaten Arbeitsschutz bei gefährlichen Aufgaben, wie beispielsweise auf dem Bunkerdach in großer Höhe. Zusätzlich wurde man häufig von Kapos getriezt oder anderen Aufpassern. Unfälle waren an der Tagesordnung. Die Bewacher ließen es sich außerdem nicht nehmen, bei einem nach ihrem Ermessen zu langsamen Arbeitstempo die erschöpften Arbeiter zu schlagen oder zu treten. Aber wie schon erwähnt, zogen nicht nur die Tritte und Schläge der Aufseher schwere Verletzungen nach sich. Wenn man sabotierte oder das auch nur in den Augen der Wachmannschaften so aussah, bedeutete das den Tod. Mangelhafte Bekleidung oder das Fehlen von Schuhwerk wurde vor allem im Winter zu einem großen Problem für die Zwangsarbeiter.³¹

Doch nicht nur die Baustelle und die Brutalität der Bewacher war eine Tortur der Gewalt. Die Lager boten genauso viele Gefahren. Die Häftlinge des Außenlagers Neuengamme mussten sogar in einem der leeren WIFO-Tankbunker ihr Lager einrichten. Äußerst schlechte hygienische Bedingungen und dazu wenig bis gar keine, auf jeden Fall völlig unzureichende medizinische Versorgung ließen Krankheiten und Parasiten freien Lauf.³² Hinzu kam eine nicht annähernd ausreichende Versorgung mit Lebensmitteln. All diese Umstände führten zu völlig ausgemergelten, schwachen und unterernährten

25 Buggeln, Marc: Der U-Boot-Bunker „Valentin“. Marinerüstung, Zwangsarbeit und Erinnerung, Bremen 2010, S. 31 und Hettlage, Bernd: Denkort Bunker Valentin Bremen, Regensburg 2015, S. 12f.

26 Hettlage: Denkort Bunker Valentin Bremen, S. 3f.

27 Ebenda.

28 Susanne Engelbertz; Ursula Krause-Schmitt: Bremen. Stadt Bremen, Bremen-Nord, Bremerhaven (Studienkreis zur Erforschung und Vermittlung der Geschichte des Widerstandes 1933-1945), Frankfurt a. M., 1992, S. 82ff.

29 Ebenda.

30 Ebenda.

31 Ebenda.

32 Ebenda.

Menschen, die dann in einem solchen Zustand Schwerstarbeit verrichten mussten. Wie hoch die Überlebenschancen jedes Einzelnen waren, hing von verschiedenen Aspekten wie etwa Herkunft oder Einteilung innerhalb des rassistischen Systems ab.³³

Ab Ende 1944, also kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs, wurden die Bedingungen der Zwangsarbeiter sogar noch schlimmer. Neben der durch den Kriegsverlauf verschlechterten Versorgungslage, waren die Häftlinge jetzt schutzlos dem Frust und Zorn der Wachmannschaften ausgeliefert.³⁴

Die Toten, die auf der Baustelle starben oder in dem Lagerkomplex, wurden entweder direkt vor Ort in Massengräbern verscharrt oder auch wie die Häftlinge des Außenlagers KZ Neuengamme ins Krematorium des Stammlagers zurück gebracht und dort eingäschert. Eine würdevolle Bestattung bekamen sie jedenfalls nicht.³⁵

5. Der Bunker und die sterblichen Überreste nach dem II. Weltkrieg bis heute

Die Briten benutzten den Bunker zunächst als Testobjekt für Bombenabwürfe, ließen dies aber bald bleiben, da der Bunker in zu unmittelbarer Nähe zu der Gemeinde Rekum war.³⁶ Ihn zu sprengen oder anderweitig zu zerstören wurde zwar überlegt, doch befürchtete man, dass durch die Explosion die Wohnhäuser drumherum zu sehr beschädigt werden könnten. Also ließ man auch davon ab. Es gab viele weitere Überlegungen, was mit der Anlage alles passieren könnte. Die Überlegungen reichten vom Errichten einer Gaststätte auf dem Bunkerdach bis zum Auffüllen und Zuschütten mit Sand, um einen künstlichen Berg zu errichten.³⁷ Gerade die Bucht im Weserufer vor dem Bunker wurde zu einem beliebten Bade- und Ausflugsort. Als einen Ort von schrecklichen Verbrechen identifizierte man den Bunker jedenfalls damals nicht.³⁸

Es gab zwar ein paar Bemühungen, ein öffentliches Zeichen für die Toten in der Umgebung aufzustellen oder eine Gedenkstätte zu errichten, jedoch scheiterte dies an unterschiedlichen Gründen, etwa den Unstimmigkeiten zwischen der Stadt Bremen und dem Land Niedersachsen bezüglich der Zugehörigkeit der Region.³⁹ Erst 1983 gab es eine allgemeine Besinnung darauf, dass es sich hier um einen Ort handelt, an dem Verbrechen an der Menschlichkeit stattgefunden hatten. Noch im selben Jahr wurde daraufhin ein Mahnmal direkt vor dem Bunker eröffnet. Dass dies so lange dauerte, hatte auch mit der Weiternutzung des Bunkers nach dem Zweiten Weltkrieg zu tun.⁴⁰ Das ehemalige WIFO-Gelände mit dem Lagerkomplex wurde zu einem Übungsgelände der Bundeswehr inklusive Kaserne. Der Bunker diente der Bundesmarine als Lager für verschiedene Güter. Gerade im zu der Zeit sich anbahnenden Kalten Krieg wurde militärischen Einrichtungen eine besondere Geheimhaltung zu teil, so dass der Bunker

33 Susanne Engelbertz; Ursula Krause-Schmitt: Bremen. Stadt Bremen, Bremen-Nord, Bremerhaven (Studienkreis zur Erforschung und Vermittlung der Geschichte des Widerstandes 1933-1945), Frankfurt a. M., 1992, S. 82

34 Buggeln: Der U-Boot-Bunker „Valentin“, S. 48ff und Hettlage: Denkort Bunker Valentin Bremen, S. 13ff.

35 Ebenda, S. 194.

36 Peter-Michael Meiners: Gräber im Lagerbereich der Bunkerbaustelle Valentin. (Handreichung für historisch Interessierte, Nr. 3), Schwanewede-Neuenkirchen 2013, S 4.

37 Ebenda.

38 Ebenda.

39 Ebenda, S 4f.

40 Ebenda.

sogar von Luftaufnahmen retuschiert wurde. Die Aufarbeitung der Verbrechen hat das bestimmt nicht beschleunigt.⁴¹

Lediglich die bekannten Grabstellen wurden ab 1949 exhumiert und dann teils erst im Riensberger Friedhof (im Westen der Stadt) und letztendlich auf dem Ehrenfriedhof im Bremer Ortsteil Osterholz beigesetzt.⁴² Noch einmal zu genaueren Beschreibung: Farge und Reikum liegt im äußersten Norden des Bremer Stadtgebiets, Osterholz dagegen ist östlich vom Zentrum. Warum die sterblichen Überreste einmal quer durch die gesamte Stadt gebracht wurden, ist nicht bekannt.

Es gibt bis heute kein Denkmal oder Mahnmal im Innenstadtbereich. Weder eine kleine Inschrift, noch eine Skulptur erinnern an das Leid der Menschen. Einzig und allein das Mahnmal „Vernichtung durch Arbeit“ steht weit draußen, im nördlichen Ende der Stadt. Man muss sich also schon bewusst und aktiv dazu entscheiden, das Mahnmal und den Bunker zu besichtigen – zufällig daran vorbeifahren ist so gut wie unmöglich. Ansonsten hat die Stadt Bremen es nicht für nötig gehalten, einen Ort des Gedenkens in Zentrumsnähe einzurichten. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass man das Geschehene – bewusst oder unbewusst – aus dem kollektiven Gedächtnis streichen will oder wollte.

Auf dem Feld K des Osterholzer Friedhofs, auf dem die meisten ehemaligen Zwangsarbeiter bestattet wurden, liegen laut Titel „KZ-Opfer und deutsche Soldaten“.⁴³



Schon allein dieser Titel und dessen Bedeutung sind sehr fragwürdig. Einerseits liegen hier nicht nur KZ-Opfer, es gab ja verschiedene Lagertypen im Bereich des Bunker Valentin. Andererseits sind hier Opfer und Täter im selben Feld beerdigt/beigesetzt.

41 Peter-Michael Meiners: Gräber im Lagerbereich der Bunkerbaustelle Valentin, S. 7.

42 Ebenda.

43 Register des Osterholzer Friedhofs, Archivnummer nicht vorhanden, Feld K, Ehrenanlage für KZ-Opfer und dt. Soldaten.

Zwar liegen sie nicht direkt nebeneinander, aber trotzdem ist es äußerst pietätlos, beide Gruppen mit demselben Denkmal auf einem Feld zu ehren und ihrer zu gedenken. Ebenso wird niemals das Wort „Zwangsarbeiter“ benutzt. Es wird zwar deutlich gemacht, dass es sich um Opfer des Nationalsozialismus handelt (KZ-Opfer), jedoch kommt bei der Bezeichnung KZ schnell die Vermutung auf, dass es sich hier um Holocaust-Opfer handeln könnte, was sie ja in der Tat nicht sind.⁴⁴

Dies entspricht auch dem generellen gesellschaftlichen Diskurs, dass die Opfergruppe der Zwangsarbeiter oft nicht so große Beachtung bekam und bekommt, wie die des Holocausts. Einerseits kann das daran liegen, dass die Todeszahlen der Zwangsarbeiter*innen nicht so hoch waren, wie in den Vernichtungslagern des Holocausts. Andererseits wurden und werden, durch eben diese immense Zahl, die Zwangsarbeiter*innen zu einfach vergessen.⁴⁵

Im NS-Jargon wurden sie auch nur euphemistisch als „Ostarbeiter“ oder „Fremdarbeiter“ bezeichnet. Dass diese Millionen von Menschen, um nur ein paar Beispiele zu nennen, unter Zwang ihre Heimat verließen und unterschiedlichste Arbeiten verrichten mussten, wurde von vielen nicht als ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit wahrgenommen, auch nach dem Kriegsende nicht. Zu tief saß die Ideologie in den Köpfen fest und wurde in der Nachkriegszeit, anders als beim Holocaust, nicht wirklich in Frage gestellt. Auch in den Friedhofsregistern von Umbettung u.Ä. aus der entsprechenden Zeit wird lediglich von „Zivilpersonen“ oder „Ostarbeitern“ gesprochen. Aus der Bezeichnung geht jedenfalls nicht eindeutig hervor, dass sich es hierbei um eine Opfergruppe handelt.⁴⁶

Wenn man die Register des Osterholzer Friedhofes durchsieht, fällt auf, dass auf dem Feld Q „Bombenopfer“ auffällig viele ausländisch klingende Namen sind – slawische, italienische, niederländische, etc. Wo genau und warum sie in Bremen waren, geht leider nicht aus den Akten hervor. Doch handelt es sich hier höchstwahrscheinlich um Zwangsarbeiter*innen. Denn Luftangriffe waren für die meist schutzlosen Zwangsarbeiter*innen eine große Gefahr. Der Zutritt zu Schutzbunkern wurde ihnen offiziell strengstens untersagt. So kommt es häufig vor, dass Zwangsarbeiter als Bombenopfer beerdigt und aufgeführt werden, aber nicht als Opfer eines NS-Verbrechens.⁴⁷ Ob absichtlich oder durch Kriegswirren resultierend, auf alle Fälle ist das eine verdrehte Tatsache.

Das Feld NN „Für ausländische Kriegstote“⁴⁸ verzeichnet viele ausländische Namen. Nach dem Titel zu urteilen, hatten sich diese aber zufällig in großer Zahl in Bremen zu Zeiten des Krieges aufgehalten und sind dann umgekommen. Menschen sterben im Krieg, das ist keine Seltenheit. Doch bleibt die Frage, warum sich Ausländer während des Krieges in Deutschland befanden, ohne dass sie Soldaten oder Kriegsgefangene waren? Wiederum liegt die Vermutung nahe, dass es sich hierbei auch um Zwangsarbeiter handelt, die unter verschiedenen Umständen umgekommen sind. Für eine Gruppe von Opfern, die auf diesem Feld beerdigt worden ist, kann man aber doch

44 Register des Osterholzer Friedhofs, Archivnummer nicht vorhanden, Feld K, Ehrenanlage für KZ-Opfer und dt. Soldaten.

45 Wagner: Zwangsarbeit im Nationalsozialismus, in: Knigge (Hrsg.): Zwangsarbeit, S. 180.

46 Register des Osterholzer Friedhofs, Archivnummer nicht vorhanden, Feld K, Ehrenanlage für KZ-Opfer und dt. Soldaten.

47 Register des Osterholzer Friedhofs, Archivnummer nicht vorhanden, Feld Q Bombenopfer.

48 Register des Osterholzer Friedhofs, Archivnummer nicht vorhanden, Ehrenfeld für Ausländer Feld NN.

mit großer Wahrscheinlichkeit den Einsatzort und damit mögliche Todesursachen benennen. In dem Lagergebiet des Bunker Valentin wurde ein Massengrab mit 142 Leichen ausgehoben. Diese Leichen, in den Akten des Osterholzer Friedhofs als „Russen“ bezeichnet, wurden auf selbigem im Feld NN begraben. Bei den sterblichen Überresten handelt es sich sehr sicher um sowjetische Kriegsgefangene, die zur Zwangsarbeit eingesetzt wurden. Ob beim Bau des WIFO Geländes oder bei anderen Aufgaben ist nicht mehr herauszufinden.⁴⁹ Trotzdem liegen sie nicht auf dem Feld K, das ja eigentlich für Zwangsarbeiter*innen gedacht ist.

Generell bei der Behandlung der sterblichen Überreste ist ein enormes Ost-West-Gefälle zu beobachten. Viele der sterblichen Überreste von westeuropäischen Zwangsarbeiter*innen wurden von den Verwandten in ihre Heimatländer zurückgeholt. Das geht aus den Briefen und Forderungen der Konsulate hervor, die in den Registern des Osterholzer Friedhofs abgeheftet sind. Für niederländische Zwangsarbeiter, die in Bremen gestorben sind, gibt es sogar einen eigenen Bereich im Feld NN. Dieser wurde vom niederländischen Königshaus mit Hilfe der Stadt Bremen angelegt. Osteuropäer*innen hatten diese Möglichkeit nicht. Zum einen durch den Eisernen Vorhang, zum anderen weil Zwangsarbeit in der Sowjetunion eher als eigene Schuld denn als Unrecht, von anderen begangen, angesehen wurde⁵⁰. Erst die Anstrengungen am Ende der 90er Jahre vermochten diesen Missstand etwas zu beheben.

Durch Kriegswirren oder Unaufmerksamkeit gibt es nur noch wenige Dokumente, die Angaben über genaue Zahlen und Namen der Toten beinhalten. Auch wurde bei Exhumierung der Leichen versäumt, diese genau zu zählen, ob absichtlich oder durch Kriegswirren resultierend.⁵¹

Eine besonders tragische Rolle nimmt die Ukraine ein. In der gesamten Ukraine wurden während des Zweiten Weltkriegs viele Zwangsarbeiter*innen zunächst freiwillig angeworben, später dann deportiert.⁵²

Auffällig viele Zwangsarbeiter, so zeigen es die Akten, Fotos und Postkarten, wurden aus Nikolaev zur Bunkerbaustelle gebracht. Die Region rund um Nikolaev am Schwarzen Meer war schon zur Zeit des Zarentums ein Standort für Schiffbau. Wissen über Schiffe und ihre Herstellung besaßen viele in Nikolaev. Wahrscheinlich wurden auch genau deswegen so viele Zwangsarbeiter aus dieser Region nach Bremen zum Bau des U-Boot-Bunkers Valentin deportiert. Von großem Interesse für all diejenigen, die sich mit dem Bunker beschäftigen, sind vor allem die überaus vielen Namen, die Pogorelov herausgefunden hat. Oft kommen diese Erkenntnisse auch aus Akten von Verhören, die das NKWD⁵³ geführt hat. Denn Zwangsarbeiter, gerade aus der Sowjetunion waren auch nach ihrer Heimkehr Repression ausgesetzt.⁵⁴ Man vermutete in Ihnen Spione oder Kollaborateure.⁵⁵

49 Meiners: Gräber im Lagerbereich der Bunkerbaustelle Valentin, S. 10.

50 Pastušenko: „Die Niederlassung von Repartiierten in Kiew ist verboten...“, in: Wolfgang Jacobmeyer: Vom Zwangsarbeiter zum heimatlosen Ausländer, Göttingen 1985, S. 343-369.

51 Ebenda, S. 5.

52 Tanaj Pentner: Arbeiten für den Feind in der Heimat – der Arbeitseinsatz in der besetzten Ukraine 1941-1944, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 1 (2004), S. 72ff.

53 Volkskommissariat für innere Angelegenheiten (russ. Narodnyj kommissariat vnutrennich del), Vorgängerorganisation vom KGB, dem sowjetischen In- und Auslandsgeheimdienst.

54 Pastušenko: „Die Niederlassung von Repartiierten in Kiew ist verboten...“, in: Jacobmeyer: Vom Zwangsarbeiter zum heimatlosen Ausländer, S. 343-369.

55 Ebenda, S. 368f.

6. Fazit

Der Verbleib von vielen der 2.000 Menschen, die ihr Leben für dieses größtenwahnsinnige Projekt der NS-Diktatur lassen mussten, ist heute ungeklärt. Kriegswirren, weltpolitische Situationen, Schlamperei aber auch absichtliche Verdrängung verhindern, dass man diese Namen und Zahlen exakt bestimmen kann. Daran lässt sich wohl heute nichts mehr ändern. Hoffnung besteht, dass man noch einiges aus den lokalen Archiven im ehemaligen Ostblock sowie in Nikolaev erfahren kann.

Die manchmal pietätlosen Grabmale oder euphemistischen Bezeichnungen der Gräberfelder, in denen Zwangsarbeiter beerdigt wurden und sind, tragen nicht zur Aufklärung von immer noch unbeantworteten Fragen zu den Schicksalswegen der beim Bau des Bunkers Valentin bei. Sicher scheint vielmehr, dass es sich bei den Toten nicht um Ausländer*innen handelt, die zufällig in Deutschland während des Krieges waren. Es waren sicher auch nicht ausschließlich KZ-Opfer, die unter dieser Bezeichnung beigesetzt wurden. Wie dem auch sei: Auf keinen Fall sollte man sie allerdings neben ihren Peinigern lassen.

Denn es waren Zwangsarbeiter, die meist viele tausend Kilometer entfernt von ihrer Heimat gegen ihren Willen Schwerstarbeit unter unvorstellbaren Lebensbedingungen leisten mussten. Ein Mahnmal oder Denkmal ist für das Gedenken an dieses Verbrechen mehr als notwendig und zwar nicht eines am Stadtrand Bremens, weit draußen. In der Mitte der Gesellschaft sollte es stehen, damit die Erinnerung an dieses Verbrechen nicht verblassen kann und sich kontinuierlich damit auseinandergesetzt wird.

7.Quellen- und Literaturverzeichnis

7.1. Quellen

Register des Osterholzer Friedhofs, Archivnummer nicht vorhanden, Umbettungen!

Register des Osterholzer Friedhofs, Archivnummer nicht vorhanden, Feld Q Bombenopfer

Register des Osterholzer Friedhofs, Archivnummer nicht vorhanden, Ehrenfeld für Ausländer Feld NN

Register des Osterholzer Friedhofs, Archivnummer nicht vorhanden, Osterholzer Friedhof. Für K. [nicht lesbar], 558 Af[nicht lesbar].

Register des Osterholzer Friedhofs, Archivnummer nicht vorhanden, Feld K, Ehrenanlage für KZ-Opfer und dt. Soldaten.

7.2.Sekundärliteratur

Susanne Engelbertz; Ursula Krause-Schmitt: Bremen. Stadt Bremen, Bremen-Nord, Bremerhaven (Studienkreis zur Erforschung und Vermittlung der Geschichte des Widerstandes 1933-1945), Frankfurt a. M., 1992.

Buggeln, Marc: Der U-Boot-Bunker „Valentin“. Marinerüstung, Zwangsarbeit und Erinnerung, Bremen 2010.

Cord, Pagenstecher: Orte des Gedenkens, in: Heusler, Andreas (Hrsg.): Rüstung, Kriegswirtschaft und Zwangsarbeit im „Dritten Reich“, München 2010, S. 295-314.

Goschler, Constantin: Die Auseinandersetzung um Anerkennung und Entschädigung der Zwangsarbeiter, in: Knigge, Volkhard (Hrsg.): Zwangsarbeit, Weimar 2010, S. 232-243.

Herlemann, Beatrix: Zwangsarbeit in der nordwestdeutschen Landwirtschaft während des zweiten Weltkrieges, in: Zwangsarbeit und Gesellschaft. Beiträge zur nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland Bd. 8, Bremen 2004, S. 84-101.

Hettlage, Bernd: Denkort Bunker Valentin Bremen, Regensburg 2015.

Heusler, Andreas: Die Eskalation des Terrors. Gewalt gegen ausländische Zwangsarbeiter in der Endphase des Zweiten Weltkrieges, in: Arendes, Cord (Hrsg.): Terror nach Innen, Göttingen 2006, S. 172-182.

Knigge, Volkhard (Hrsg.): Zwangsarbeit. Die Deutschen, die Zwangsarbeiter und der Krieg, Weimar 2010.

Meiners, Peter-Michael: Die Lager der Baustelle U-bootbunker „Valentin“. Ergebnisse einer Recherche – Teil 2, Osterholz-Scharmbeck, 2015.

Meiners, Peter-Michael: Gräber im Lagerbereich der Bunkerbaustelle Valentin. (Handreichung für historisch Interessierte, Nr. 3), Schwanewede-Neuenkirchen 2013.

Pastušenko, Tetiana: „Die Niederlassung von Repatriierten in Kiew ist verboten...“, in: Pohl, Dieter (Hrsg.): Zwangsarbeit in Hitlers Europa, Berlin 2013, S. 343-369.

Pentner, Tanaj: Arbeiten für den Feind in der Heimat – der Arbeitseinsatz in der besetzten Ukraine 1941-1944, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 1 (2004), S. 65-94.

Süß, Dietmar: „Herrenmenschen“ und „Arbeitsvölker“, in: Knigge, Volkhard (Hrsg.): Zwangsarbeit, Weimar 2010, S. 222-231.

Wagner, Jens-Christian: Zwangsarbeit im Nationalsozialismus – Ein Überblick, in: Knigge, Volkhard (Hrsg.): Zwangsarbeit, Weimar 2010, S. 180-193.